

*Rudolf Urban, Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche.*

Verlag J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn 1973, VIII, 327 S., 4 Karten, 3 Bildtafeln (Marburger Ostforschungen im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates 34).

Die tschechoslowakische Nationalkirche oder, wie sie sich seit 1971 nennt, die tschechoslowakische hussitische Kirche ist in konfessionskundlicher und theologischer Hinsicht schwer einzuordnen, da verschiedene, zum Teil stark divergierende Motive zu ihrer Gründung geführt haben. Von der Reformbewegung innerhalb des römischen Katholizismus ausgehend reicht die Skala theologischer Orientierungsversuche vom Interesse für die altkirchliche, in den orthodoxen Kirchen lebende Tradition über die Erinnerung an hussitisches Erbe bis hin zu innerhalb des römischen Katholizismus ausgehend, reicht die Skala theologischer Probleme in den ersten Jahren der Konsolidierung gegenüber nationalen und politischen Erwägungen in den Hintergrund. Im Bestreben, eine von Rom mehr

oder weniger unabhängige Kirche ins Leben zu rufen mit einem Patriarchen an der Spitze, orientierten sich die Wortführer der Reformbewegung zunächst an dem Modell der östlichen Orthodoxie, die aus einer Gemeinschaft autonomer und autokephaler Kirchen besteht, unter denen die slawischen Kirchen wiederum einen hervorragenden Platz einnehmen. Im Sinne der romantischen Kyrillo-methodäischen Idee hätte sich eine tschechoslowakische gut in die Reihe dieser ebenfalls stark national geprägten Kirchen eingefügt, zumal die Slawenmission der beiden Brüder aus Thessaloniki von ihrem Boden ausgegangen war. Um eine wirkliche Vereinigung mit der Orthodoxie zu erreichen, fehlte es jedoch den Initiatoren an Kenntnissen von deren Wesen. Ihre Vorstellungen von der Lehre, vom Gottesdienst und vom Kirchenrecht waren weithin mit der orthodoxen Überlieferung schlechterdings unvereinbar, denn eine Wurzel der nationalkirchlichen Bewegung ist im sogenannten Modernismus der Jahrhundertwende zu suchen. Eine gewisse Unklarheit in der Theologie ließ alle Versuche, Anschluß an den Altkatholizismus einerseits oder den Protestantismus andererseits zu finden, schnell scheitern. Erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ist unter der Führung des modernen Theologen Zdeněk Trtík eine Konsolidierung in der theologischen Aussage, die eine Abkehr von einem liberalen, unitarischen Christentum und die Hinwendung zu einem Kirchentypus reformatorischer Prägung darstellt, zu beobachten. Sie findet in der Hinzufügung des Wortes „Hussitisch“ zum Namen ihren deutlichen Ausdruck. Die Aufnahme in den Weltkirchenrat 1964 und der Austritt aus dem unitarisch orientierten Weltbund für religiöse Freiheit (International Association for Religious Freedom) 1969 zeigen, daß hier eine Wende stattgefunden hat. Wenn diese Kirche auch kaum eine Ausstrahlung über Böhmen hinaus gehabt hat, schon in Mähren hatte sie weniger Anklang gefunden und in der Slowakei blieb sie ohne Bedeutung, so verdient sie als Erscheinung des religiösen und nationalen Lebens Interesse. In der letzten, neu bearbeiteten Auflage der bekannten Konfessionskunde von K. Algermissen wird sie bemerkenswerterweise nur flüchtig erwähnt und nicht mehr eigens behandelt.

In dem vorliegenden Werk stellt nun Rudolf Urban, Mitarbeiter des Herder-Instituts in Marburg und guter Kenner der Tschechoslowakei, die Entstehung und Entwicklung dieser Kirche bis in die jüngste Vergangenheit hinein dar. Es geht auf die Dissertation des Verf. zurück, die 1938 in Leipzig unter dem etwas weitläufigen Titel „Die slavisch-nationalkirchlichen Bestrebungen in der Tschechoslowakei mit besonderer Berücksichtigung der tschechoslowakischen und der orthodoxen Kirche“ in den von R. Trautmann herausgegebenen Slavisch-baltischen Quellen und Forschungen als Heft IX erschienen war. Wenn der Aufbau des Werkes im großen und ganzen gleichgeblieben ist, so weist die Neuausgabe beträchtliche Änderungen und Ergänzungen auf, so daß sie mehr als nur eine zweite Auflage ist. Einige Abschnitte wurden umgestellt, längere im vollen Wortlaut zitierte Dokumente aus der Darstellung herausgenommen und zu einem dokumentarischen Anhang, der die Jahre 1918–1968 umfaßt, zusammengestellt, wodurch die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit des Ganzen nur gewonnen hat. Einige mehr zeitbedingte, inzwischen überholte oder in ihrer

Härte kaum noch haltbare Urteile sind aufgegeben worden. Neu ist vor allem die Schilderung des Geschickes der Kirche während des Zweiten Weltkriegs und in den Nachkriegsjahren. Aber auch in die Darstellung der ersten Jahrzehnte von 1918—1938 wurde neues Material eingearbeitet. Der Verf. stützte sich dabei in der Hauptsache auf Zeitschriften und Periodika, von denen manche sicher nur mit großer Mühe zu erhalten waren, Archive dürften aus verschiedenen Gründen kaum zugänglich sein. Die Quellen selber kommen ausgiebig zu Wort, im Druck deutlich von Darstellung und Deutung abgehoben. In sieben Kapiteln wird der Gang der Entwicklung von den ersten Anfängen der Reformbewegung bis zu den letzten Ereignissen im Jahr 1972 verfolgt. Die Aktivitäten der einzelnen Wortführer und späteren Patriarchen sowie die Abfolge der sogenannten Kirchenkonzilien bilden den chronologischen Rahmen dafür. Im 4. Kapitel wird gleichsam wie in einem Exkurs der konservative Seitentrieb der Reformbewegung, die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei, geschildert. Für Religionssoziologen bringt das 8. Kapitel über „die organisatorische und zahlenmäßige Entwicklung der Tschechoslowakischen Kirche“ eine Fülle von gut belegtem, aufschlußreichem Material, wohingegen das 9. Kapitel ganz den „theologisch-weltanschaulichen Grundlagen“ gewidmet ist. Die „Beziehungen“ zum Staat, zu anderen Kirchen und zur Ökumene sind der Inhalt des letzten, 10. Kapitels.

Betrachtet man den Ausgangspunkt der tschechischen Reformbewegung, so fühlt man sich in manchem *mutatis mutandis* an Erscheinungen innerhalb des heutigen Katholizismus erinnert, neben den berechtigten Forderungen nach sinnvollen Reformen auf den Gebieten des Gottesdienstes und des Kirchenrechts machten sich Auflösungstendenzen innerhalb der überkommenen Kirchlichkeit und rationalistische Aushöhlung und Umdeutung theologischer Begriffe bemerkbar. Nach und nach gewannen die Revolutionäre die Oberhand über die Reformwilligen, die sich entweder enttäuscht zurückzogen und der alten Kirche unterwarfen oder, wie die Gruppe um Matěj Pavlík, dem späteren ersten tschechischen orthodoxen Bischof, Aufnahme in die Ostkirche fanden. Er war vom liberalen zum konservativen Flügel übergewechselt, nachdem er die ostkirchliche Tradition kennengelernt hatte. Zunächst schien auch er keine klaren Vorstellungen von ihr gehabt zu haben, wenn er glaubte, die Frage der Wiederverheiratung verwitweter Priester könne binnen Jahresfrist auf einem ökumenischen Konzil gelöst werden. Diese Frage ist bis heute offen und ein Konzil der gesamten Orthodoxie ist nach einigen Plänen wieder in weite Ferne gerückt. Eine Vereinigung mit der orthodoxen Kirche konnte es nur auf der Grundlage vorbehaltloser Anerkennung ihrer Lehre geben, ein Verhandeln über Kompromisse war von vornherein ausgeschlossen. Bischof Gorazd erkannte dies und trennte sich von der radikalen Gruppe, die nun ihren eigenen Weg beschritt. Irreführend war dabei die Beibehaltung theologischer Begriffe, die neu interpretiert oder mit einem neuen Sinn unterlegt wurden, um die Gläubigen nicht von Anfang an abzuschrecken. Im Vollzug des Gottesdienstes schienen sie konservativer zu sein als in der Lehre. Einerseits wird der Opfercharakter der Eucharistie gelehrt, andererseits wird der Altar Opfertisch genannt. Offiziell

verzichtete man auf die apostolische Sukzession, behielt aber eine Art Hierarchie mit einem Patriarchen an der Spitze bei, ja, man suchte gültige Weihen zu erlangen. Dabei schreckte man nicht vor einem fragwürdigen Weg zurück, indem sich der Patriarch Procházka und Bischof Stejskal insgeheim von einem „episcopus vagans“ unklarer Herkunft, Louis C. Winnaert, die Weihe erteilen ließen. Der eigentliche Gründer der tschechoslowakischen Kirche Karel Farský versteht die traditionelle Christologie offensichtlich falsch, wenn er ihr unterstellt, sie lehre zwei Personen in Jesus Christus, wo ausdrücklich von der Zwei-Naturenlehre die Rede ist (S. 246). Bemerkenswert ist auch die Parallele zu Lehren der Deutschen Christen, auf welche der Verf. hinweist (S. 131, 148, 271).

Der Verf. weiß seine Urteile gut zu untermauern, wenn er auch in manchen Fragen zu pragmatisch vorgeht, z. B. in der Erklärung der Motive von Priestern für ihre Konversionen. Auch die Bedeutung der serbischen Kirche sieht er nicht ganz richtig. Ihr Engagement in der Tschechoslowakei hatte sicher auch missionarische Motive und ging von korrekten kirchenrechtlichen Vorstellungen aus, da sie Rechtsnachfolgerin des dalmatinischen Bistums war, zu dessen Jurisdiktion die orthodoxen Gemeinden auf dem Gebiet der späteren Tschechoslowakei gehört hatten. Auch in den theologischen Begriffen fehlt ihm bisweilen eine gewisse Prägnanz. Zwischen den ökumenischen Konzilien und Landessynoden ist zu unterscheiden. Einige der letzteren haben im orthodoxen Kirchenrecht zwar kanonische Geltung erlangt, in der Regel aber haben sie nur lokale Bedeutung. Es spricht daher für eine sektiererische Selbstüberschätzung, wenn die Tschechoslowakische Kirche ihre Synode mit den alten Konzilien vergleichen will (S. 118). Irreführend ist weiterhin der Ausdruck autokephal für die durch Usurpation und unter Hintansetzung aller Tradition erreichte Selbständigkeit (S. 135). Sie erinnert an die Art und Weise, auf welche sich die ukrainische orthodoxe Kirche zu emanzipieren suchte, als sie sich durch Handauflegung von Priestern und Laien einen Metropoliten „selbst weihte“. Die Autokephalie wird in der Regel von der Mutterkirche verliehen und von den anderen Kirchen durch Anerkennung bestätigt. Mit diesem Schritt hat sich die Tschechoslowakische Kirche selbst isoliert. Unter Exorzismen versteht man die Beschwörung dämonischer Mächte bei der Taufe, aber keine Ansprachen an die Täuflinge (S. 49). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß schon früher, nach einem Rituale Romanum für die Erzdiözese Prag von 1872 zu urteilen, die Fragen an Paten und Verlobte in der Volkssprache, deutsch oder tschechisch, wiederholt werden durften. In diesem Falle war das Zugeständnis der Ritenkongregation (besser als Rituskongregation) nicht gerade groß! Im allgemeinen werden von den orthodoxen Kirchen nicht nur die anglikanischen, sondern auch die katholischen Weihen anerkannt (S. 105).

Zum 4. Kapitel seien einige Ergänzungen gestattet, wenngleich die Geschichte der Tschechoslowakischen Kirche davon nicht oder höchstens nur ganz am Rande berührt wird. Dem Verf. ist es geglückt, die äußerst verworrenen Verhältnisse in der Ostslowakei und der Karpatoukraine klar darzustellen. Drei orthodoxe Jurisdiktionen, Konstantinopel, das serbische Patriarchat und die russische Auslandskirche, befahdeten sich gegenseitig und betrieben Proselytismus auf Kosten der griechisch-katholischen Kirche.



Es ist nicht immer leicht, die Familiennamen orthodoxer Bischöfe zu ermitteln, um Verwechslungen vorzubeugen.

Ebenso ist es umstritten, ob man die Namen nach der wissenschaftlichen Transliteration, in der griechischen oder der deutschen Form wiedergeben soll. Der Einheitlichkeit halber sollte man sich für eine der drei genannten Möglichkeiten entscheiden. Folgende Namen seien ergänzt oder richtiggestellt: Patriarch Dimitrije (Pavlović), Hieromonarch Bogolep (Cerkovnikov), Venjamin (Fedčenko) (er trat übrigens nach dem Krieg zum Moskauer Patriarchat über), Damaskin (Grdanički), Irinej (Ćirić), Serafim von Prizren-Zlatovo (Jovanović). Der zur russischen Auslandskirche gehörende Archimandrit Maksimenko hieß Vitalij, nicht Vasilis (S. 110). Ein weiterer serbischer Bischof, der in der Karpatoukraine wirkte, war der spätere Metropolit von Skoplje Josif (Cvijović). Bischof Aleksij (Dechterov), Alexander (Viktor Mychalyč), Erzbischof Dorotej (Filipp) (geb. 20. 10. 1913 in der Karpatoukraine). Unklar bleibt, wer die beiden Metropoliten Amassie (?) und Germanos, die Konstantinopel zu Verhandlungen in die Tschechoslowakei geschickt hat, waren (S. 109). Es handelt sich offenbar um den damaligen Exarchen für Zentraleuropa, Sitz in Wien, Germanos (Karavangelis) mit dem Titel eines Metropoliten von Amasia und um den in der Ökumenischen Bewegung aktiven Metropolit Germanos (Strinopoulos), Erzbischof von Thyatira mit Sitz in London.

An neuerer Literatur zu diesem Thema seien hier nachgetragen: Atanasij V. Pekar: *Narysy istoriji cerkvy Zakarpattja*. Rom 1967; Peter Hauptmann: *Die orthodoxe Kirche auf ihren Wegen ins tschechische Volkstum*. Kirche im Osten 11 (1968) 38—64. Sehr viel neues, bisher unbekanntes Material dürfte die römische Dissertation des Herausgebers von „*Hlas pravosláví*“, Dr. Jaroslav Šuvarský, die er unter dem Titel „*Matěj Pavlík Gorazd, první český pravoslavný biskup (1879—1942)*“ vorgelegt hatte, zutage fördern. Die ersten Kapitel davon wurden bereits in der genannten tschechischen Zeitschrift mit eigener Pagination abgedruckt. Inzwischen hat man jedoch die weitere Veröffentlichung ohne Angabe von Gründen unterbrochen. Schon aus den ersten Seiten geht hervor, daß dem Verfasser eine Fülle von Dokumenten zur Verfügung stand, die dem westlichen Forscher unzugänglich sein dürften. Für die kyrillo-methodäische Ideologie kennzeichnend ist eine kleine 1946 in Třebíč erschienene Schrift von J. Leixner mit dem programmatischen, fast anachronistisch anmutenden Titel „*Nejlepší cesta k sjednocení Slovanstva*“, womit der Übertritt zur Orthodoxie gemeint war.

Es würde zu weit führen, alle neueren Arbeiten aufzuführen, die zu diesem Thema, kyrillo-methodäisches Erbe und Kontakte der Hussiten zur Ostkirche, geschrieben wurden. Im wesentlichen würde sich an den Aussagen des Verf. nach ihrer Einarbeitung nichts ändern.

Auch heute noch wird die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei vom Patriarchat Konstantinopel nur als autonom angesehen, wie aus dem Kalender der Kirche von Griechenland für das Jahr 1975 zu ersehen ist (S. 113).

Die seit 1968 wieder offiziell bestehende griechisch-katholische Kirche wird durch innere Auseinandersetzungen zwischen Slowaken und Ukrainern erschüt-

tert. Um einer Slowakisierung und Latinisierung zu entgehen, sind manche ehemals unierte Gemeinden orthodox geblieben. Die nationalistisch gefärbten Streitigkeiten spiegeln sich in einer von der Carpathian Alliance in New York 1971 herausgegebenen Broschüre „The Tragedy of the Greek Catholic Church in Czechoslovakia“ wider.

Unter den Kontakten, welche die Tschechoslowakische Hussitische Kirche zu anderen Kirchen herzustellen sucht, wäre vielleicht noch das Glückwunschtelegramm von Dr. Miroslav Novák an Patriarch Maksim von Bulgarien aus Anlaß von dessen Wahl zu erwähnen. Zur Übersetzung slawischer kirchenrechtlicher Termini sei kurz angemerkt, daß „Archierejischer Sabor“ (S. 294), „saborische Kirche“ (S. 300) und „sabormäßig“ nicht ohne erläuternden Kommentar stehen bleiben können. Das erste wäre mit Bischofsversammlung wiederzugeben, das zweite entspricht der slawischen Übersetzung des griechischen katholikē und ist schwer zu übersetzen, weil eine ganze Lehre von der „sobornost“ dahintersteht. Mit dem dritten Terminus ist eine kollegiale, jedoch bischöfliche Verfassung gemeint. Im Glaubensbekenntnis (S. 305) müßte es besser „wahrer Gott vom wahren Gott“ sowie „er wird wiederkommen in Herrlichkeit“ lauten, „rechter Gott“ und „Ruhm“ passen im Deutschen nicht so gut in den Zusammenhang.

Diese Hinweise und Anmerkungen können und wollen auf gar keine Weise den Wert dieses objektiv und mit großer Akribie geschriebenen Werkes in Frage stellen. Für Kirchenhistoriker und Religionssoziologen ist es ein wichtiges Standard- und zugleich auch Nachschlagewerk, zumal über die beiden zahlenmäßig nicht sehr starken, um ihre Existenz kämpfenden Kirchen in der Tschechoslowakei in den gängigen Hilfsmitteln wenig zu finden ist. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie das Personen- und Sachregister erhöhen den Informationswert, während die Anschaulichkeit durch die Beigabe von Landkarten über die Verbreitung der Tschechoslowakischen Kirche und die Bilder der Patriarchen dieser Kirche gefördert wird.